



III, 68.



III, 68.

Contenta.

1. Briefschreiben an H. Dachtzbe Wolff worinnen alle in der Billig-  
yfer Nützlichkeit herausgekommene Schriften beschribet worden.  
Fol. Lvgf. 1773.
  2. Anmerkungen über Wolffs Unterscheidung und Widerlegung der  
Billigysen Predigt. L. 1774.
  3. Beitrag zur Billigysen Nützlichkeit, und wolcher zu verstehen ist,  
was in Engelbr. Katheri Lehre gemäße sey. ibid. eod.
  4. Anmerkungen über die gründliche Ueber-  
sichtigung u. nöthige Widerlegung des  
Hochschreib. Wolffs über die Billigysen  
Predigt S. 1774. welches eine Aufsehung zum  
Beyseyn der Billigysen Nützlichkeit.  
Fol. Lvgf. 1774.  
Seit dem Anfang der Billigysen Nützig-  
keit. ib. eod. c.
- O. M. Gotts. Freund: Dabylaldis Hartgaidigung  
seiner Meinung von dem Kalte zu Stande  
daran in der Erscheinung 1772. nachschreiben  
der Manufak. Genua: 1774.



1. 1324  
Sendschreiben

an

Tit. Herrn

Stadtschreiber Wolff

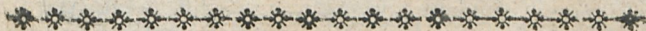
in Roßwein,

worinne

alle in der Silligschen Streitigkeit  
bis anhero heraus gekommene Schriften  
unparteyisch beurtheilet werden

von

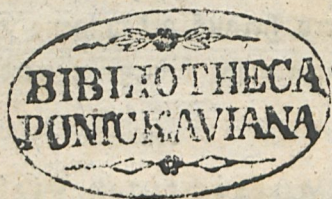
einem aufrichtigen Liebhaber  
der Wahrheit.



Frankfurt und Leipzig 1773.

O he! Jam fatis est!

Iliacos intra muros peccatur et extra!



Hochedler,

Hochgeehrtester Herr Stadt-  
schreiber,

**I**ch sollte zwar billig Bedenken tragen, ein Schreiben ohne Unterschrift an Sie ergehen zu lassen, da Dieselben, in der vor kurzen herausgegebenen Streitschrift: „Fernere Gedanken, als der andere Theil seiner Widerlegung der ersten Silligischen Frage entworfen von Johann Heinrich Wolffen,“ nicht nur von einem ungelehrten schriftlich überschickten Brief, sondern auch alle ohne Namen des Verfassers heraus kommende Streitschriften S. 66. vor Pasquille erklären. Allein ich bin hierinne, wie in vielen andern Dingen, mit Ihnen nicht einerley Meynung. Jener Brief, den ich lange gerne gelesen, aber nicht eher, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, habe zu sehen bekommen, als bis Sie ihn selbst haben abdrucken lassen, sieht so wenig einem Pasquill ähnlich, als so viele ohne Namen heraus gegebene Streitschriften vernünftiger und gelehrter Männer. Nach meinem Begriffe ist ein Pasquill eine aus Rache, Bosheit, Schadenfreude, und andern satanischen Gesinnungen aufgesetzte Schrift, welche die Absicht hat, den Nächsten um seine Ehre, Ansehen und guten Namen zu bringen. Diese Absicht werden Sie doch verhoffentlich dem ehrlichen G \*

in Döbeln, und dem mir gänzlich unbekanntem lateinischen Schriftsteller, ob ich gleich denselben, wegen seinen mir etwas hämisch vorkommenden Sticheleyen auf Hr. M. W\*, und sein ganzes Betragen bey dieser Streitsache nicht loben kann, doch wohl nicht zutrauen? Allein wie ich merke, so haben Sie, mein Herr, einen ganz andern Begriff von dieser Sache, und nennen alle diejenigen Streitschriften Pasquille, darinne jemanden von einem Unbekanntem, der sich nicht nennet, freymüthig die Wahrheit gesaget wird. Da ich nun dieses auch in Ansehung der bisher geführten Streitigkeit wegen der armen verhungerten Menschen zu thun gesonnen bin, obgleich, wie ich heilig verspreche, mit kaltem Blute, ohne alle Bitterkeit, Zorn und Anzüglichkeit, als welche nach Eph. 4, 31. Christen nicht geziemet, so muß ich frehlich befürchten, daß Sie mir auch diesen ehrenrührigen Namen beylegen werden. Allein ich verlasse mich auf die Billigkeit meiner Leser, die da urtheilen werden: Es geschehe solches mit Unrecht; Ich würde wohl meine Ursachen, die sie leicht errathen könnten, gehabt haben, warum ich mich nicht hätte nennen wollen. Unterdessen, damit Sie mir wenigstens eben so viel Gerechtigkeit, als dem Verfasser des Wittenbergischen Deconomischen Wochenblattes, der sich ebenfalls nicht genennet hat, und doch, welches zu bewun-



bewundern, von Ihnen in der ganzen langen Wi-  
 derlegung von S. 84. bis 95. kein Pasquillant ist  
 gescholten worden, wiederfahren lassen, so will ich  
 Ihnen wenigstens meine Person einigermaassen  
 bekannt machen. Ich bin ein Prediger auf dem  
 Lande, ohngefehr 10 Meilen von Döbeln und Ross-  
 wein, der die wenige Zeit, welche ihm die gewis-  
 senhafte Besorgung eines mühsamen Amtes übrig  
 läßt, auf Lesung alter und neuer Schriftsteller  
 wendet, und daher so wohl M. S\* Prediger,  
 nebst der vor kurzen bey Büscheln in Leipzig her-  
 aus gekommenen Vertheidigung, unter dem Ti-  
 tul: „Beytrag zur Silligischen Streitigkeit, aus  
 welchem zu ersehen ist, was in derselben Lutheri-  
 schen Lehre gemäß sey“, als auch die darwider gerichteten  
 Gegenschriften, und daher auch Ihre beyden  
 mit Aufmerksamkeit gelesen und geprüft, und  
 nachgehends mit andern seines gleichen sich dar-  
 über, so wohl mündlich, als schriftlich, unterredet  
 hat, und sich also auch zutrauet, ziemlich unpar-  
 teylich von der ganzen Sache urtheilen zu können,  
 zumal da er keinen von denen Herren, die sich in  
 diesen Streit gemenget, von Person kenneet. War-  
 um er aber dieses Urtheil, ohne, daß es ihm ab-  
 gefordert wird, der Welt vor Augen leget, oder  
 eben in einem Sendschreiben an Sie eingekleidet  
 hat, das sollen Sie gleich erfahren. Ich bin ein  
 aufrichtiger Freund der Wahrheit; Nichts fällt  
 mir

mir schwerer, als Heucheln. Daher kann ich nicht leiden, wenn dieser zu nahe getreten wird. Mein Wahlspruch ist: „Kaufet Wahrheit, und verkaufet sie nicht,“, Spr. 23, 23. Deswegen fühl ich einen Trieb bey mir, sie zu vertheidigen, wenn es mir gleich Niemand Dank weis. Ich schreibe Ihnen diese Vertheidigung zu, weil Sie sich dieser Streitigkeit so ernstlich annehmen, und noch ferner, wie Sie versprochen, annehmen werden, damit Sie Ihr Versprechen halten, und bey vermuthlich zu unternehmender Wiederlegung der oben genannten Silligschen Vertheidigungs-Schrift, auch meiner, ob gleich als eines unbekanntes, mit gedanken können; aber darf ich bitten, nur mit Blimpf, mit Bescheidenheit, ohne alle Anzüglichkeiten, denn diese streiten gar zu laut und offenbar mit der christlichen Liebe, die ich Ihnen nicht gerne ganz absprechen möchte. Hören Sie also mein Urtheil über die sämtlichen in dieser Sache heraus gekommenen Schriften, und über die Ihrigen insonderheit, gelassen an, und schließen daraus, ob ich ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit bin, oder nicht.

Herr M. S \* gedruckte Predigt, so, wie sie da liegt, hat mir niemals gefallen wollen, weder der Vorbericht, der eine gewisse theologische Hitze, und eine besondre Liebe zu den herrschenden Meynungen der Neuern, die den Lehrbegriff unfrey

frer Kirche verbessern, oder vielmehr umstoßen wollen, verräth, von welchen beyden ich kein Freund bin, noch die Predigt selbst, und die darinne aufgeworfenen Fragen, welche, meiner Einsicht nach, und wie auch der Erfolg genugsam bewiesen, wenig erbauet und gebessert hat. Ich bin eben so wenig, wie Sie, mein Herr, mit M. S\* zufrieden, daß er im Vorbericht S. 74. der ersten Widerlegung behauptet, ein Prediger sey wegen seiner Meynungen in Glaubens-Sachen nicht aus seinen Gesprächen im Umgange mit andern, sondern aus seinem öffentlichen Vortrage auf der Kanzel zu beurtheilen. Aber, wenn er nun die neuerlich angefochtenen Glaubens-Lehren von der Dreyeinigkeit, Gottheit Christi und des heil. Geistes, Erb-Sünde, Ewigkeit der Höl- len-Strafen in Gesprächen mit andern, nicht etwa nur zum Schein, um eine gelehrte Unterredung anzufangen, sondern recht ernstlich und heftig umzustößen sucht, die Schriftstellen, die dagegen angeführt werden, durch die neue Auslegungs-Kunst entkräften will, und die darinne enthaltenen Grund-Wahrheiten unsres Glaubens weg eregisiret, auf der Kanzel aber von diesen Wahrheiten entweder gar schweigt, und nur Sittenlehre prediget, oder sich von denselben so zweydeutig ausdrückt, daß ein verständiger, und in der Gottesgelahrheit gründlich unterrichteter Zu-

hörer leicht errathen kann, warum es geschieht; Sollte man alsdenn nicht Ursache haben, jenes mit diesem zu vergleichen, und an seiner völligen Uebereinstimmung mit der Lehre unsrer Kirche, die er doch bey dem Eintritt ins Predigt-Amt feyerlich beschworen hat, zu zweifeln? Kommt endlich noch so etwas darzu, wie die Ausbesserung des Wortes Gott, und Dreyeinigkeit bey jener bekantten, und in unsern Thur-Sächsischen Landen überall gewöhnlichen Gebets-Formel ist, so muß dieses ohnstreitig den Verdacht vermehren. Sie, mein Herr, und sonst keiner von seiner Gegenpart, haben diese Auslassung M. S\* mehr, als einmal, sonderlich in dem Vorbericht der ersten, und S. 64. der andern Schrift fast mit einerley Worten, da es doch, meinem Bedünken nach, an einem male genug gewesen wäre, überaus bitter vorgeworfen, und ihn darüber lächerlich zu machen gesucht, als ob er die Missive seines Herrn Ephori nicht verstanden, da er doch nicht diese allein, sondern auch noch wichtigere Dinge, als z. B. den Catechismum, die Tauf-Formel, und daß keine Vorschrift, wie dieses Gebet soll hergesaget werden, in unsrer Kirche vorhanden sey, zu seiner Entschuldigung angeführt hat, auch deswegen billig zu loben ist, daß er wieder nach der alten hergebrachten Weise, bey geäußerter Bedenklichkeit über seine neue, gebetet hat.

hat. Die Veranlassung zu jener Missive ist mir also erzählt worden: Ein gewisser Geistlicher, nicht weit von Döbeln, beklagte sich bey seinem Ephoro über den Schulmeister, daß dieser, wenn er etwa in seiner Abwesenheit die Bestunde halten müßte, allerhand eigenmächtige und willführliche Anhäng-Formeln bey diesem Gebet mache, und die Häuser, Aecker, Güter und dergl. mit einschlüße, und bat, daß ihm solches möchte untersaget werden. Dieses geschah hierauf beyläufig in einer Missive an die ganze Diöces, welche also auch Herr M. S\* erhielt. Was nun dessen aufgeworfene Fragen selbst betrifft, so bin ich der Meynung, es wäre besser gewesen, sie wären gar nicht aufgeworfen, oder doch wenigstens nicht gedruckt worden, weil sie in diesem Fall nicht so viel Aufsehens würden gemacht haben, und bald vergessen worden seyn. Ich kann seinem Vertheidiger nicht recht geben, der die darüber entstandene Streitigkeit unter die merkwürdigsten unsrer Tage rechnet. Ich halte die vor weit merkwürdiger, die über das göttliche Ansehen der heiligen Schrift, und sonderlich über die historischen Bücher des A. T. und über die Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jesu Christi von einigen Gottesgelehrten unsrer Kirche ist erregt worden. Diese sehe ich an als eine Erfüllung jener Weissagung Pauli Ap. Gesch. 20, 30.

„Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die verkehrte Lehre reden, die Jünger (junge Leute, Studenten) an sich zu ziehen.“ Ich wundere mich nun nicht mehr, warum Offenb. 22, 18. 19. die Worte stehen: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch; So jemand darzu setzet, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut, von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet,“ die sonst nirgends in der Bibel zu lesen sind. Sie zeugen von der Allwissenheit eines Erlösers, dem nicht unbekannt seyn konnte, wie einige in den ältern und neuern Zeiten dieses prophetische Buch, wegen seiner Dunkelheit, würden verwerflich machen, und mit dem 3ten und 4ten Buch Esra in eine Klasse setzen, da doch ein jeder die große Unähnlichkeit zwischen beyden auch nur bey einem flüchtigen Durchlesen gleich fühlt, damit sie also gewarnet würden, und keine Entschuldigung hätten, so wie jene bekannten Worte Marc. 14, 24. bey der Einsetzung des heil. Abendmahls: „Und sie tranken alle daraus,“ ohnstreitig auf göttliches Eingeben, um des Papistischen Kelch-Raubes willen sind hinzugesetzt worden. Von den Sil-

ligischen

ligischen Fragen aber, besonders, was die erste und andre anbetrifft, bin ich Ihrer Meynung, daß sie unter die thörigten und unnützen Fragen gehören, die nur Zanf gebähren, vor welchen Paulus seinen Timotheum warnet 2 Tim. 2, 23. und zwar aus folgenden sechs Gründen:

Der erste: Weil die göttlichen Gerichte unbegreiflich, und unerforschlich seine Wege sind Röm. 11, 33. und hier fallen mir nicht nur jene schönen Gedanken des sel. Gellert, die Sie in Ihrer andern Schrift S. 19. anführen:

O Mensch, was strebst du doch den Rath-  
schluß zu ergründen &c.

sondern auch das bekannte Lehr-Gedichte der Alten ein, welches Neumeister in seiner Epistolischen Nachlese S. 417. und andre mehr anführen, und das ich hier zu wiederholen kein Bedenken trage:

„Es lebte ein frommer Mann, der sich in Gottes wunderbare Gerichte und Wege nicht schicken konnte, und ihn deshalb vielfältig bat, daß er ihn, die Ursachen derselben zu wissen, würdigen möchte. So kam dann einst ein Engel zu ihm, der sagte: Auf, wandre mit mir, ich will dir auf göttlichen Befehl Gottes Wege und Gerichte zeigen. Sie reiseten also mit einander zuerst durch einen großen Wald, da funden sie den Körper eines frommen Einsiedlers im Blute liegen, welchen ein Löwe erwürget hatte. Hierüber er-

schrack

schreck der Mann, und sagte zum Engel: Ach das war ja eine heilige und unsträfliche Seele! Wie gehet das zu, daß Gott ein solch Unglück über diesen Gerechten verhänget hat? Sie kamen weiter zu einem Manne, der wohnte über einem Wasser auf einem hohen Felsen. Dieser war vorher sehr gottselig gewesen, hatte sich aber die Welt verleiten lassen, und meynete, man hätte von der Frömmigkeit nichts, wer in der Welt mit machte, dem fehlte nichts. Darum wollte er nun das Gewissen an den Nagel hängen, und dieses zeitlichen Lebens recht genießen. Der Engel erinnerte ihn beweglich, daß man nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige sehen mußte. Es wäre eine Verblendung des Satans, daß man um der kurzen und schnöden Lust dieser Welt das ewige Gut verschmerzen wollte. Ein Christ hätte zu bedenken, wie theuer ihn der Sohn Gottes erlöset; Er mußte sich nicht so läuderlich um den Schatz bringen, der Christo so sauer ankommen, ihn zu erwerben. Auf zeitliche Freuden folgte ewiges Leiden. Der Mann schlug in sich, und sprach: Gott sey gelobet, der mir einen so frommen Gast zugeschicket, der mich armes verirretes Schaaf wieder zurechte gebracht! Gott sey mir Sünder gnädig! Indem er also seine Buße bezeuget, stürzet ihn der Engel ins Wasser, daß er ersaufen muß. Sie kamen auf der fernern Reise



zu einem Wirth, der erwies ihnen alle ersinnliche Liebe, und setzte ihnen unter andern auch das Getränke in einem silbernen Becher für. Doch bey dem Abschiede steckte der Engel den Becher heimlich ein, und nahm ihn mit. Sie gelangten nachmals zu einem Edelmann, der war sehr gottlos, schnaubete sie an, both ihnen keinen Bissen Brod an, und mit genauer Mühe durften sie ihr Nachtlager in einem Stalle nehmen. Aber siehe, des Morgens nimmt der Engel von diesem Wüßlinge mit den höflichsten Worten Abschied, und schenket ihm den Becher. Endlich gerathen sie zu einem reichen Manne, der sie freundlich aufnimmt, wohl bewirtheet, und, weil sie einen unbekanntnen Weg zu reisen hatten, ihnen seinen einigen Sohn mit giebt, der ihnen die rechte Straße zeigen sollte. Allein auf dem Wege nimmt der Engel das Kind, erwürgets, und wirfts in eine Grube. Da konnte der Gefährte sich nicht länger enthalten, sondern brach aus: Bist du ein Engel? Du magst wohl ein Teufel seyn! Du bist nicht allein ein Dieb, sondern auch ein Mörder. Ich begehre mit dir weiter nicht zu wandern. Der Engel sagte: Bist du nicht der Mann, der Gott so oft gebeten, er wolle dir seine Gerichte offenbaren? So wisse demnach, daß alles, was geschehen, auf göttlichen Befehl geschehen ist. Dessen hochwichtige Ursachen ich dir kürzlich fürstellen will. Der Einsiedler,

siedler, den ein Löwe zerrissen, hat Gott oft gebeten, daß, weil Iesus sein Blut zur Erlösung an die Menschen gewandt, er auch sein Blut dem HErrn Iesu zu Ehren wolle vergießen lassen. Dieser Bitte wurde er gewähret. Weil vor Gott zwischen einem Tyrannen und einem Löwen kein Unterschied ist. Der andre Mann, den ich ins Wasser stürzte, war vorzeiten fromm, hatte sich aber von der Welt verführen lassen, den brachte ich durch mein Zureden auf bußfertige Gedanken. Damit er nun nicht von neuen in die weltlichen Lüste verwickelt, und seine Seele verloren würde, so wurde ihm sein Leben mitten in der Bekehrung verkürzet, und also seine Seele errettet. Der dritte war sonst auch ein frommer Mann; Allein da ihm Gott einen silbernen Becher bescheret, brauchte er ihn oft zur Hoffahrt, daß er ihm auch bey dem Gebete oft in die Gedanken kam. Darum habe ich ihn mit, und zugleich die Gelegenheit zu sündigen, weggenommen. Der Edelmann war durch sein ruchloses Leben schon in verstockten Sinn gerathen, dem gab ich den Becher, anzudeuten, daß er seinen Theil in diesem Leben haben möchte, bis er dem reichen Manne in der Hölle Gesellschaft leisten würde. Der Fünfte war ehedessen ein sehr frommer Mann, und that sonderlich den Armen viel Gutes. Allein, nachdem Gott ihm einen Sohn ließ geboren werden,

den,

den, so streng er an zu fargen und zu geizen, um seinem einzigen Erben einen ansehnlichen Reichthum zu hinterlassen. Darüber wäre seine Seele verloren gegangen. Nun aber, da sein Kind dahin, und dennoch in seiner Unschuld selig gestorben ist, wird er wieder anfangen, den Armen von neuem Gutes zu thun, gottselig zu leben, und folglich seine Seele erhalten. Was dünkt dich nun, o Mensch? Kannst du auch Gottes Gerichte tadeln? oder mit Fug dich über seine wunderbarlichen Wege beschweren? Worauf der fromme Mann Gott gepriesen, und erkannt, es sey unbegreiflich, wie er regiere.„

Der andre Grund. Weil die gegenwärtige Welt der Ort der Prüfung, nicht aber der Vergeltung ist, die Gott einer andern Welt vorbehalten hat. Daher bey Feuersbrünsten, bey Schloßen-Wetter, bey Kriegs-Unruhen, bey Hungers-Noth, und andern Landplagen, wenn Gott nicht lauter Wunder thun will, das er doch nirgends verheißten hat, der Gerechte so wohl, als der Ungerechte leidet. Nur mit dem großen Unterschied, daß „der Gottlose nicht besteht in seinem Unglücke, aber der Gerechte auch in seinem Tode getrost ist,“ Sprüchw. 14, 32. Und nicht nur den Verlust seiner Güter mit Gelassenheit und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen, sondern auch, was noch weher thut, den  
Ber-

Verlust seines Lebens, es sey durch Krieg, oder Hunger, oder Pestilenz, oder auf irgend eine andre Gottgefällige Art, erträgt, weil er ein andres und bessres Leben mit Ueberzeugung glaubt, und daher mit Hiob den festen Entschluß fasset: „Wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich dennoch auf ihn hoffen,“ Hiob 13, 15. (nach der Grundsprache, denn in unsern deutschen Bibeln steht: „Siehe, er wird mich doch erwürgen, und ich kanns nicht erwarten,“. Welche Worte, die dem Sinn des heiligen Verfassers in dieser Stelle gar nicht gemäß sind, billig möchten geändert, und davor jene bekannten, die viele nicht wissen, wo sie selbige suchen sollen, eingerückt werden.)

Der dritte Grund. Weil man Niemanden ins Herz sehen, und wie der Verfasser des lateinischen Bogens S. 12. auch erinnert, zuverlässig wissen kann, ob er fromm, oder gottlos sey, zumal, wenn man ihn gar nicht kennt, niemals gesehen, und einigen Umgang mit ihm gehabt hat. Wäre M. S \* ein alter erfahrner Prediger im Erzgebürge, an einem Orte, der bey jener kläglichen Hungersnoth größtentheils ausgestorben, wo er die Leute von Jugend auf nach ihrem sittlichen Zustande kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und er hätte dann diese Predigt gehalten, und drucken lassen, so würde er, wenigstens bey mir, mehr Glauben gefunden haben, ob er sich gleich auch

auch in dieser Lage noch immer hätte irren können. Denn das äußerliche ist vielmals gar zu betrügerlich bey den Menschen. Aber, so lebet er an einem Orte, der lange, lange nicht so viel gelitten, als andre; in einer Gegend, wo immer noch Leute genug waren, die den Hungrigen ihr Brod brechen konnten, und wirklich brachen; in einer Stadt, wo nicht 20 Personen vor Hunger gestorben sind: da es hingegen in Roswein, weil da, wegen der großen Menge von Tuchmachern, viel weniger Nahrung, und auch mehr leichtes Völklein ist, das in guten Zeiten alles, was es verdient, auch so gleich wieder in Coffeé, Brandtwein und Bier verzehret, schon weit schlimmer war.

Der vierte Grund. Weil man diejenigen, welche sich in der Theurung durch Stehlen, Betrügen, Drohen, Betteln glücklich durchgestressen, oder die Wenigen, die in derselben gar reich worden, dadurch sicher macht, daß sie sich einbilden, sie sind Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, weil sie etwa den äußerlichen Gottesdienst mitmachen, da doch der innere fehlt, ein Vorurtheil, das leider nur gar zu gemein ist, und das kein Prediger auf solche Weise, auch wider seinen Willen und Absicht, unterstützen darf, sondern ihm vielmehr aus allen Kräften entgegen arbeiten muß.

B

Der

Der fünfte Grund: Weil man, wie Sie S. 73. in der andern Schrift recht erinnern, den Geizigen, der ohnedem immer Ausflüchte sucht, und auch so gar in der größten Noth, da er seinen Nächsten nach Brod schmachten sah, wirklich gesuchet hat, nicht noch mehr in seiner bekannten falschen Meynung, die schon Gellert in der Betschwester getadelt, als wären alle Bettler, Krüppel, und gebrechliche Menschen die größten Bösewichter, dadurch noch mehr bestärket und befestiget.

Der sechste endlich: Weil Christus Luc. 13, 2. 5. diese bedenklichen Worte ausgesprochen: „Meynet ihr, daß diese Galiläer für allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurn in Siloa fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen für allen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ M. S\* führet zwar diese Stelle bey seiner dritten Frage S. 28. selbst an; allein sie wiederlegt doch am nachdrücklichsten seine erste Frage, und er widerspricht sich also hierinne selbst. Sind nach diesem Ausspruch des wahrhaftigen Heylandes jene 18, auf welche der Thurn zu Siloa fiel, und

und diejenigen Galiläer, welche Pilatus auf eine grausame Weise zu der Zeit tödten ließ, als sie dem HErrn ihr Opfer darbrachten, und deren vielleicht eine ziemliche Anzahl war, gleichwohl nicht vor andern Sünder gewesen, so können und dürfen wir auch dieses nicht von den armen Verhungerten, ohne uns an ihnen zu versündigen, behaupten, sondern müssen vielmehr bekennen: „HErr, du bist gerecht, und alle dein Thun ist recht,“ Job. 3, 2.

Das sind die vornehmsten Gründe, warum ich, und die meisten meiner Mitbrüder, der Silligischen Meynung nicht beytreten können, ob ich gleich deswegen denen wenigen, die ihm Beyfall geben, noch lange nicht, wie Sie gleichwohl S. 44. und 82. thun, die Vernunft abspreche. Denn das ist in der That viel gesagt, da er doch auf einige Gründe, die sich hören lassen, unter welchen der aus dem Kirchen-Gebet der schlechteste, und der aus 1 Mos. 18, 23. der wichtigste ist, von sich anführen kann, und man überdies in den Schriften des sel. Luthers, Gerhards, und andrer berühmten Gottesgelehrten Stellen findet, die seiner Meynung günstig sind. Diesen großen Leuten werden Sie doch wohl einen gesunden Menschen-Verstand nicht absprechen wollen?

Ich komme nun auf die Widerlegungen dieser Silligischen Predigt, unter welchen mir des

Hrn. Insp. Desfelds seine erstere: „Beweis der Wahrheit: daß auch Fromme in der Theurung verschmachten können,“ wegen ihrer Gründlichkeit und Ordnung am besten gefallen hat, ob ich gleich damit seinen Vorgängern keinesweges das verdiente Lob absprechen will, weil sie nicht nur, wie die des Hrn. Sup. Mehligs den Satz erweiset, daß auch Fromme in der Theurung verschmachten können, sondern sich auch auf die Widerlegung der Scheingründe des Gegners einläßt, und zwar auf eine so deutliche, ordentliche, und höfliche Art, die den Leser nothwendig einnehmen und gefallen muß. Darinne hat er nun freylich Hr. M. Wagnern nicht zum Vorgänger gehabt, der, wenn Sie ihn gleich noch so sehr loben, weil seine Schreibart mit der Ihrigen viel ähnliches hat, ob gleich die Ihrige noch härter und auffallender ist, dennoch in der That, wie der lateinische Scribent S. 7. an ihm tabelt, wenig Neues gesagt, sondern nur die vom Hrn. Sup. M \* bereits vorgebrachten Sachen, aber nicht in dem sanften gelinden Tone, der den sanftmüthigen Jüngern des Heylandes so angemessen ist, wiederholet hat. Dieser hätte meinem Bedünken nach weit besser gethan, wenn er, da er nach seinem Geständniß S. 16. einige, ob gleich sehr wenige fromme Arme hat verschmachten sehen, ihre Lebensumstände, ihr Bezeugen auf ihrem Kranken



fen- und Sterbebette mit Nennung des Namens und Ortes ihres Aufenthaltes erzählet, und also durch die Erfahrung M. S \* ohne Erfahrung gehaltne Predigt widerleget hätte, als daß er sich solcher hitzigen Ausdrücke und lieblosen Urtheile gegen einen Mann, den er nicht weiter, als aus dieser kleinen Schrift kennet, bedienet. Mir ist ein solches Exempel glaubwürdig erzählet worden, das sich hauffen vor Meissen zugetragen. Dahin kommt ein Mann in seinen besten Jahren, bleibt unter freyem Himmel liegen, äußerst entkräftet, und in einer solchen erbärmlichen Gestalt, daß man ihn in ein Haus zu schaffen Bedenken trägt. Man bauet also eine Hütte von Stroh über ihn, und er läßt sich das sehr wohl gefallen, und schreyet nicht über Lieblosigkeit. Man bringt ihm Essen und Trinken, aber er ist nicht im Stande, das geringste mehr zu sich zu nehmen, und sein mattes Herz zu laben. Man bezeugt ihm sein Mitleiden, und er sagt mit einer Gelassenheit, deren nur der Gerechte fähig ist: „Mein Heyland Jesus hat um meinetwillen unendlich mehr ausgestanden,“. Er bleibt zwey ganzer Tage in diesen elenden Umständen, und stirbt endlich bey völligem Verstande so sanft, wie sein Erlöser. Hier sind nun freylich wichtigere Merkmale, daß ein Gerechter verschmachtet ist, als diejenigen sind, die Sie S. 67. der ersten Schrift

B 3

ange-

angeben, wenn mich ein Glender, den ich nach dem Befehl meines Heylandes Matth. 25, 36. besuche, sehnlich ansiehet, die Hand drückt, wenn ich ihm einige Trostsprüche vorsage, und auf sein altes Gebetbuch, den einzigen Hausrath, den er noch hat, den er vielleicht auch weggegeben, wenn er was davor hätte bekommen können, mit dem Finger weiset. Ich wünschte dahero wohl, daß meine Herren Amtsbrüder im Gebirge mehrere dergleichen Exempel, die ihnen nothwendig in ihrem Amte müssen vorgekommen seyn, möchten gesammelt, und M. S.\* zur Widerlegung seiner besondern Meynung vorgehalten haben, damit die einzige Ausflucht, die bey dem, das ich angeführet, noch übrig bleibt, wegfiel: „Vielleicht gehört dieser Mensch in die Klasse derer, von welchen M. S.\* S. 26. seiner Predigt sagt, daß sie erst durch die äußerste Noth wahrhaftig umgeschmelzet, bekehret, und zu Gott gezogen worden.“

Die Ordnung führet mich nunmehr auf Ihre beyden Schriften, von denen ich, als ein Liebhaber der Wahrheit, mein Urtheil aufrichtig entdecken will. Aber wie wird mirs gehen? Sie werden es als eine Beleidigung ansehen, und das alte Sprichwort ausüben: „Wer die Wahrheit sagt, den schlägt man auf den Kopf,“ wie es dem ehrlichen G.\* gegangen ist, dem Sie gern eine

eine Tracht Schläge ausgewirkt, wenn es nur angegangen wäre. Nun es sey drum! Ich kann nicht wider die Wahrheit! Hören Sie also mein Urtheil! Ihre erste Schrift hat mir auch nicht gefallen, ob ich gleich in der Hauptsache mit Ihnen eins bin. Wollen Sie wissen, warum? Nicht etwa deswegen, weil Sie, wie Sie sich S. 79. der andern Schrift ausdrücken, ein Jurist, ein Weltmann, und kein Geistlicher sind. Denn ich wollte wohl wünschen, daß alle Ihres Standes in der Bibel, und in der darauf gebaueten reinen Lehre unsres Glaubens so bewandert seyn möchten, wie Sie, und deswegen auf Universitäten ein Collegium über die Glaubenslehre der Christen mit Aufmerksamkeit hören möchten, da auf den öffentlichen Schulen gemeinlich der Unterricht darinne, leider, so schlecht ist. Der verehrungswürdige Hr. D. Crusius, der allezeit ein großer Gottesgelehrter vom ersten Range und von dem frommsten Herzen bleiben wird, so sehr ihn auch seine Feinde in den niederträchtigsten und unsinnigsten Schriften, dergleichen die Bibliothek der elenden Scribenten, die scurrilischen Briefe, die freymüthige Untersuchung der Offenbarung Johannis sind, schmähen und lästern, pflegte zu meinen Zeiten die Herren Juristen zur Anhörung seines Collegii Thetici mit einzuladen, und erlebte auch das Vergnügen, daß ver-

schiedene sich einfanden. Deswegen mißfällt mir also Ihre Schrift ganz und gar nicht, weil sich ein Jurist in das theologische Feld waget, sondern zunächst darum, weil darinne so viel Bitterkeit herrschet, nicht nur gegen Ihren Gegner, sondern auch gegen den geistlichen Stand überhaupt, dem Sie wohl glaubten einen rechten Streich zu versehen, als Sie in der geborgten Lankischen Concordanz den Spruch antrafen: „Beyde, Propheten und Priester sind Schälke, Jer. 23, 11. der aber redlichen Predigern nicht nachtheilig ist, als es christlichen Fürsten, die Väter des Vaterlandes sind, zum Nachtheil gereichet, wenn Hof. 9, 15. stehet: „Alle ihre Fürsten sind Abrisinnige,“. Ueberhaupt besitzen Sie, im Vertrauen gesagt, in der Auslegungs-Kunst der heiligen Schrift nicht diejenige Stärke, die Sie sich zutrauen. Daher fallen Sie oft unvermerkt in eben den Fehler, den Sie Ihrem Hrn. Gegner so bitter vorwerfen, und führen sehr viele Stellen an, die im Zusammenhange betrachtet, dasjenige nicht beweisen, was sie doch hätten beweisen sollen. Sie rechnen es z. E. S. 32. M. S \* so hoch an, daß er bey der auf der 16. Seite angezogenen Stelle 2 Petr. 2, 9. die gleich auf die angeführten Worte: „Der Herr weis die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen,“ folgenden: „die Ungerechten aber zu behalten zum Tage

Tage des Gerichts, zu peinigen,, weg gelassen.  
 Sie glauben, es sey entweder aus menschlicher  
 Schwachheit, oder gar aus Bosheit, welches  
 harte und fränkende Urtheil Sie aber, wie billig,  
 in der andern Schrift S. 76. widerrufen, gesche-  
 hen. Sie bilden sich ein, es sey daraus sonnen-  
 klar, daß die Erhaltung der Frommen in der Ver-  
 suchung blos aufs geistliche zu deuten sey, weil die  
 Ungerechten zum Tage des Gerichts behalten wer-  
 den, zu peinigen. Diese Art zu schlüssen haben  
 Sie wohl auch nicht von dem sel. Hörm in der  
 Afranischen Land-Schule (S. 44.) gelernet. Ge-  
 setzt, aber nicht zugegeben, es wäre in dieser Stel-  
 le von Errettung aus geistlichen Versuchungen die  
 Rede, so könnte es doch unmöglich daraus be-  
 wiesen werden, weil die Ungerechten zum Tage  
 des Gerichts behalten werden, zu peinigen, wenn  
 man gleich durch den Tag des Gerichts den jüng-  
 sten Tag verstehen wollte. Ich sehe die Richtig-  
 keit dieser Folge nicht ein, und zweifele, ob sie  
 sonst jemand einsehen werde. Allein, schlagen Sie  
 noch einmal Ihre Bibel auf, und betrachten die-  
 se Stelle in ihrem Zusammenhange, Sie werden  
 finden, daß darinne nicht von Errettung aus geist-  
 lichen, sondern aus leiblichen Versuchungen, der-  
 gleichen Noah bey der allgemeinen Sündfluth v. 5.  
 und Lot bey dem Untergang Sodoms v. 7. erfah-  
 ren, die Rede sey, und daß daher bey dem Ge-  
 gen-

gensage durch den Tag des Gerichts unmöglich der jüngste Tag, an welchem das allgemeine Weltgerichte, das gewiß länger, als einen menschlichen Tag dauern wird, angehet, hier könne verstanden werden, sondern die Zeit der Gerichte Gottes auf Erden, die er über ganze Völker, Länder und Königreiche, wenn sie das Maas ihrer Sünden erfüllet, durch allgemeine Landplagen, oder gänzliche Verwüstung, wie bey der ersten Welt, bey Sodom, und Jerusalem, kommen läßt, da besonders im letztern Fall, die Gerechten, wie Noah in der Sündfluth, Lot in Sodom, die ersten Christen in Jerusalem, erst herausgeführt werden, die Ungerechten aber zu ihrer gerechten Strafe darinne bleiben, und elendiglich umkommen. Ist diese Auslegung richtig, wie ich fast überzeugt bin, so sind die ausgelafnen Worte nicht wider, sondern für M. S\* Meynung, und da sie dieselbe nicht umstoßen, sondern vielmehr bestätigen, so hätte er freylich besser gethan, wenn er den ganzen Spruch allegiret, denn so hätte er Ihnen einen Theil der Widerlegung, und dem Leser 4 ganze Seiten darüber angestellter ungegründeter Klagen, Beschuldigungen und Zudringlichkeiten zu lesen erspart. Eben diese allzugroße Weitläufigkeit und unaufhörliche Wiederholung einer und eben derselben Sache ist das andre, was mir und unzähligen Lesern mehr in Ihrer Schrift nicht anste-

anstehet. Sie entschuldigen zwar diese Schreib-  
 art gegen das Wittenbergische Wochenblatt weit-  
 läufig genug, nämlich auf 3 ganzen Blättern von  
 89. bis 94. der andern Schrift mit der Gewohn-  
 heit derer Herren Juristen, und mit den in die-  
 ser Sache, die den Ungelehrten sowohl, als den  
 Gelehrten angieng, so nöthigen Deutlichkeit und  
 Gründlichkeit. Allein ist denn deutlich und gründ-  
 lich, und weitschüchtig, oder weil Ihnen dieses  
 Wort nicht anstehet, weitschweifig schreiben einer-  
 ley? Falle ich nothwendig ins dunkle und seichte,  
 wenn ich nicht ein und eben dieselbe Sache wohl  
 10 mal bald in Reimen, bald ohne Reime, bald  
 höflich, bald grob sage? Heißt das nicht die Ge-  
 duld seiner Leser mißbrauchen, wenn ich ihnen  
 Dinge, die sie unmöglich gerne lesen, weil sie  
 mit der christlichen Liebe nicht bestehen können,  
 daß ich z. B. meinen Nächsten verklagen, bey  
 seinen Obern verdächtig machen, um sein Amt  
 bringen, mit Prügeln widerlegen will, 3 und mehr  
 mal in der Note S. 54, 66, und 69. der andern  
 Schr. vorpredige, wenn ich ohne Unterlaß schlecht  
 ausfallende Anspielungen auf Trommelschläger  
 und Pfeifer bis zum Ekel wiederhole, und von  
 nichts, als meiner gründlichen Widerlegung re-  
 de? Ich räume es Ihnen gern ein, daß diese  
 juristische Weitläufigkeit bey schweren Processen  
 einigen Nutzen habe, theils auf Seiten des Clie-  
 ten,

ten, damit durch die öftere Wiederholung sowohl der, welcher den Vortrag hat, als auch die Richter gleich merken, was bey der Sache am meisten zu bedenken sey, theils auf Seiten des Advocaten, weil dieser sich seine Arbeit nach den Bogen bezahlen läßt, und deswegen nicht nur weitschweifig schreibt, sondern auch denkt. Aber wir Theologen haben das bey unsern Streitschriften nicht nöthig, weil da ein jeder, der sich die Mühe giebt, sie zu lesen, unser Richter ist, und daher eben nicht braucht, mit dem Gesicht darauf gedruckt zu werden, sondern sich Zeit nehmen kann, unsre ein vor allemal vorgebrachten Wahrheiten und Beweise zu prüfen, und alsdenn sein Urtheil darüber zu sagen, oder bey sich zu behalten. Uebers dies werden auch dieselben selten nach den Bogen bezahlt, wenigstens nicht auf die Art, wie den Herren Juristen ihre Proceßsachen. Wir schreiben unsre Concepte gern enge, und wollten wir auch, wenn wir eine Schrift in Druck gäben, unsre Gewohnheit ändern, und die Schreibart derer Herrn Juristen zum Muster wählen, so würde das unsre Gönner, die Herrn Verleger, verdrücken, und sie berechtigen, das kleine Honorarium noch weiter herabzusetzen. Solche gutwillige Verleger, wie Ihr Hr. F \* in Freyberg ist, sind rar, die da versprechen, die Arbeiten ihrer Schriftsteller doppelt zu bezahlen S. 83. der andern



bern Schrift. Deswegen wollte ich mich auch ist, da ich einer auf Ihre Veranlassung werde, zu demselben wenden, nicht der doppelten Zahlung wegen, denn ich diene mit solchen Kleinigkeiten meinem Verleger umsonst, sondern, um durch den Verlag meiner Schrift, von welcher ich mir schmeichle, daß sie eben so stark abgehen wird, als die Ihrige, ihn in Stand zu setzen, sein Versprechen, das er Ihnen gethan, zu halten. Allein, da ich wußte, daß er sich durch den Druck der Ihrigen, mit der er fast ein halb Jahr zugebracht, vom Gelde ganz entblößet, und ich die meinige aus gewissen Ursachen gerne bald gedruckt wünschte, überdies befürchten mußte, daß er sie erst seinem großen Patron, nämlich Ihnen, mein Herr, zuschicken und anfragen würde, ob er sie, Ihrem ausdrücklichen Verbot zuwider, da der Verfasser sich nicht genannt, und aus dem Grunde ein Pasquillant sey, drucken dürfte? Und da besorgte ich, Sie möchten hartnäckig auf ihrer geäußerten Meynung beharren, und den Druck untersagen. Deswegen bin ich von meinem ersten Vorsatz abgegangen, und habe einen andern Verleger gesucht, und auch gefunden.

Endlich habe ich das noch an Ihrer ersten Schrift auszuweisen, daß Sie in der Hitze des Streitens, just wie es ehemals in der Majoristischen, welches Exempel hieher recht paßt, und  
das

Das beste in jenem lateinischen Bogen ist, geschehen S. 62. u. f. auf den gegenseitigen Irrthum verfallen sind, indem Sie wider Schrift und Erfahrung blos nach einem schädlichen, aber sehr gemeinen Vorurtheil behaupten wollen, daß, wo nicht alle, doch viele, und wohl die meisten von den Armen, die verhungert sind, Fromme gewesen. Ein Satz, der weit schädlicher ist, und mehr Aergerniß anrichtet, als der entgegengesetzte, welches auch wohl ohnstreitig den gelehrten und geschickten Hr. Insp. Desfeld, den ich deswegen sehr werth halte, mag bewogen haben, seine zweyte Schrift unter dem Titel: „Beweis der Wahrheit: daß die meisten im Hunger verschmachteteten Menschen vor der Zeit ihrer Heimsuchung im Jahre 1772 unbekehrt gewesen sind, heraus zu geben, und selbige nach seiner Art, das ist, deutlich und gründlich, obgleich nicht weitschweifig, auszuführen. Er ist so billig, daß er selbst vieles, was den unbestimmten Ausdruck des Hrn. M. S \* entschuldigen kann, ansühret, worzu meinem Bedünken nach noch dieses könnte hinzu gesetzt werden, daß das Wort alle sowohl in der Schrift, als im gemeinen Leben oft nur so viel, als die meisten bedeute. So heißt es dort Marc. 1, 5. „Es gieng zu Johannes hinaus das ganze jüdische Land, und die von Jerusalem, und ließen sich alle von ihm taufen, und bekannten ihre Sünde.“

Wer

Wer wollte aber wohl deswegen im Ernst behaupten, daß nicht einer aus dem ganzen jüdischen Lande wäre zurück geblieben? Sagt man nicht noch heutiges Tages, wenns etwas giebt, das die Neugierde des großen Haufens reizet: Die ganze Stadt, das ganze Dorf ist hingegangen, und hat das und jenes gesehen, obgleich verschiedene, vielmals der 3te Theil es nicht gesehen haben. Sie, mein Herr, haben diese Schrift, wie ich aus Ihrem andern Theil ersehen, gelesen, und nothwendig dabey gefühlet, daß sie Ihrer S. 62. geäußerten und verhoffentlich gründlich, wie Sie immer zu sagen belieben, bewiesenen Meynung laut und deutlich widersprechen, obgleich, wie es unter bescheidenen Polemicis von langen Zeiten her gewöhnlich ist, ohne Sie namentlich anzuführen; Wie kommt es denn, daß Sie nicht darauf geantwortet, da Sie sich doch mit jenem lateinischen in der That nichts sagenden Bogen, der Sie gar nichts angehet, eben so verb, wie mit dem Briefe des ehrlichen Pfeifers abgeben? Ohnstreitig ist dies die Ursache, weil Sie die Wichtigkeit der entgegengesetzten Beweise gefühlet, den Schaden, den Sie durch Ihre Behauptung angerichtet, bemerkt, die Sanftmuth des Hrn. Insp. bewundert, und sie nachzuahmen, oder etwas dargegen einzuwenden, sich nicht getrauet haben. Aber dann wäre Ihre Schuldigkeit eben-

falls

falls gewesen, Fleisch und Blut zu zwingen, sich als einen großen Geist (S. 71. and. Schr.) der Welt zu zeigen, und diesen ärgerlichen Satz, der, wie ich gewiß weiß und erfahren, viel Böses gestiftet hat, zu wiederrufen, damit Sie sich nicht des Wehes schuldig gemacht hätten, das dort stehet, Jes. 5, 20. 21. „Wehe denen, die böses gut, und gutes böse heißen. Die da aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Die aus sauer süß, und aus süß sauer machen. Wehe denen, die bey sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug.“ Und Ezech. 13, 18. „Wehe euch, die ihr Küssen macht den Leuten unter die Arme, und Psühle zu den Häuptern, beyde Jungen und Alten, die Seelen zu fahen; wenn ihr nun die Seelen gefangen habt, unter meinem Volk, verheißt ihr denselbigen das Leben.“ Allein die Herren Juristen haben insgemein ein weiter Gewissen, als die Theologen, und daher kommt es, daß nach S. 7. Ihrer and. Schr. die Ungelehrten ihr Herz denenselben oftmals aufrichtiger, als dem Beichtvater entdecken. Denn wenn einer grobe Laster, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, Betrug, Ungerechtigkeit und dergl. begangen, und gerne defendiret seyn will, so muß er es freyhlich dem Advocaten, der ihn vertheidigen oder entschuldigen soll, entdecken, weil er da keinen Verweis, sondern nur die leichtsinnige Frage

Frage hört: „Könnt ihr schwören?“, Und wenn er es bejahet, den Trost erhält: „Nun so wird eure Sache schon gut gehen! Es soll keine Noth mit euch haben,“. Da hingegen der Theologe nach Pflicht und Gewissen seinem Beichtkinde die Abscheulichkeit dieser Verbrechen, und sonderlich des Meineydes lebhaft vorstellen und ihm das Gewissen schärfen muß, damit er wenigstens seine eigne Seele rettet, und keine Verantwortung nach Ezech. 3, 17. deswegen zu befürchten hat.

Ich komme nunmehr auf Ihren andern Theil, der vor wenig Wochen die Presse verlassen hat, und da muß ich aufrichtig gestehen, daß mir der noch weniger, als der erste gefällt, nicht nur wegen des darinne gehäuften unnützen und weitläufigen, sondern auch vornehmlich, weil die christliche Liebe und die güldene Regel der Natur: „Was du nicht willst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht,“, noch seltener als in dem ersten beobachtet wird. Sie haben ihn den vereinigten Logen der Freymäurer in Dresden dediciret. Aber werden Sie sich wohl bey diesen Herren, die sich bis anhero in der Noth, als wahre Menschenfreunde auf einer so vortheilhaften Seite gezeiget haben, dadurch insinuiren, daß Sie darinne auf Ihren Nächsten so stark los donnern, mit lauter Verklagen, ja gar Prügeln drohen, ihm so viel Böses anwünschen, da-

E

hin

hin ich auch die Anwünschung ein paar recht wichtiger Proceſſe S. 93. 94. rechne, die ich als das größte zeitliche Unglück, das einem Menschen begegnen kann, ansehe, und mich, wie bis anhero geschehen, noch ferner Zeitlebens davor hüten werde. Hat sich gleich Niemand, weder M. S\*, noch der Verfasser des Briefes, noch der lateinische Autor, noch Hr. Fulde, vor Ihrem Verklagen zu fürchten, da noch immer in Sachsen sowohl in geistlichen als weltlichen Gerichten billige Richter am Regiment sitzen, welche das Recht und die Billigkeit beobachten, wie Sie selbst erfahren, als Sie einen gewissen benachbarten Edelmann, der mit seinem Gerichtshalter uneins worden, und ihn deswegen abdankte, und Sie davor annahm, aber sich bald mit jenem wieder aussöhnte, ihn aufs neue annahm, und Ihnen davor den Abschied gab, recht ernstlich verklagten, und sich überaus bärbeißig stellten, aber damit ganz und gar nichts ausrichteten, weil ein jeder Gerichts-Herr, ohne Jemanden davon Rechenschaft geben zu dürfen, das Recht hat, mit seinem Gerichtshalter eben so zu wechseln, als mit seinen Bedienten. Hat gleich, sage ich, Niemand Ursache, sich vor Ihnen zu fürchten, so streiten doch solche Drohungen und Redens-Arten, wenn sie noch darzu im rechten Ernst wiederholet werden, offenbar wider die christliche Liebe, die nicht blos in Allmo-

sen

fen geben, und in Vertheidigung der Armen, wie Sie bis anhero auf eine rühmliche und lobenswürdige Weise gethan haben, bestehet, sondern auch, und vornehmlich darinne, daß man keinem einzigen Menschen, wenn er auch unser ärgster Feind wäre, etwas Böses, sondern lauter Gutes wünschet, und dieses Gute bey aller Gelegenheit in der That beweiset. Almosen geben, den Armen das Wort reden, sie vertheidigen, sind nicht allemal Wirkungen der wahren christlichen Liebe, wie sie Gott in seinem Wort von uns fodert. Ich kann aus Ehrsucht, aus natürlicher Weichherzigkeit, aus Mangel eines Hangs zum Geiz, und aus vielen andern Ursachen denen Armen über Vermögen Gutes thun, oder wie sich ein heil. Apostel 1 Cor. 13, 3. ausdrückt, alle meine Haabe den Armen geben, und doch der Liebe nicht habent. Es ist Naturgabe, Temperament, Großthun und dergl. und weiter nichts. Prüfen Sie sich, mein lieber Herr Stadtschreiber, aus welchem Grunde Sie jenes gethan? Ich werde mich nicht unterstehen, darüber zu urtheilen, sondern Ihnen allezeit bey Ihrer Mildigkeit und Vertheidigung Ihrer Klienten die besten und lautersten Absichten zutrauen. Aber das bitte ich Sie inständig, und Sie haben ja S. 58. gesagt, daß Sie nicht leicht jemand eine Bitte abzuschlagen vermögend sind, sondern alles, was in Ihren

C 2

Kräfte

Kräften stehet, um eines guten Wortes halber thun wollen, lassen Sie Ihren Gegnern Gerechtigkeit wiederfahren, mäßigen Sie Ihre scharfen hitzigen Ausdrücke, trauen Sie ihnen nicht, ohne darzu den geringsten Grund zu haben, die größten Bosheiten zu. Vereuen Sie es, daß Sie S. 69. so hingeschrieben, der gute G \* wäre um deswillen von Ihnen nicht bis auf den Schwur getrieben worden, damit Sie einen Meineyd hätten verhüten wollen. Aber wie oft befördern Ihre Herren Collegen nicht vielmehr einen dergleichen Meineyd, als daß sie denselben verhindern sollten? Und wie stimmt das mit dem Zeugniß eines christl. und gottesfürchtigen Menschen überein, das Sie ihm S. 57. selbst geben, wenn man so unverschämt ist, und sich kein Bedenken macht, Gott den Allwissenden, den Herzenskündiger, in einer falschen Sache zum Zeugen und Rächer anzurufen. Einer solchen Bosheit ist ein christlicher und gottesfürchtiger Mensch, und folglich auch G \* gar nicht fähig. Glauben Sie, was Sie wollen, aber so viel ist gewiß, daß er der wahre und einzige Autor des Briefes ist, der Ihnen freylich blos um deswillen mißfällt, weil ein Ungelehrter, ein Soldat, ein Regimentspfeifer sich unterstanden hat, einen großen Rechtsgelehrten, und zwar in einer theologischen Materie, darinne doch, Ihrem eignen Verlangen nach S. 79. der arme



arme Laye nicht ganz unwissend seyn soll, widerlegt, doch was sage ich, widerlegt, nur widersprochen, und Ihre allzu große Hitze getadelt hat. So sollten Sie auch M. S\* und seine Freunde nicht so freventlich beleidigen, daß Sie dieselben S. 56. abgesagte Feinde der Armuth und des Wohlthuns nennen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil Sie die Meisten, wo nicht alle, die an der Hungersnoth elendiglich umkommen sind, vor große Sünder halten, und nicht selig preisen wollen. Sie wissen bereits, daß ich diesen so dreuste behaupteten Satz weder entschuldige noch vertheidige, noch viel weniger genehmige; aber ich sehe doch nicht ein, wie er und seine Freunde, die ihm wohl wollen, deswegen abgesagte Feinde der Armuth und des Wohlthuns können genennet werden, wenn man keine andre Ursache dieser auffallenden und kränkenden Beschuldigung anführen kann, als jene. Mir sind vielmehr Ursachen bekannt, die ich aus Liebe zur Wahrheit hersehen will. M. S\* hat bereits viele Jahre vor der Theurung hier und da von seinem Vermögen Geld an nothleidende Bürger und andre geliehen, ohne daß er jemals etwas davon wieder bekommen wird. Auf seine öffentliche Vorbitte von der Kanzel sind zweymal über 100 Rthlr. vor das Gebirgische Armuth von ihm eingesamlet und übermacht worden, da er so gar

C 3

nach

nach seiner gewöhnlichen übertriebenen Art den Ausdruck dabey gebraucht: „Es könne keiner ein würdiger Communicante seyn, der nicht das Seine darzu beytrage,“. Wie er denn auch die löbliche Einrichtung zur Versorgung der einheimischen Armen in Döbeln mit veranstalten helfen, und das Seine darzu beygetragen hat. Kann wohl ein solcher, ohne der christlichen Liebe zu nahe zu treten, mit Recht ein abgesagter Feind der Armuth und des Wohlthuns genennet werden? Ich will ihn gar nicht vertheidigen, sondern ihm nur sein Recht wiederfahren lassen. Er hat seine Fehler, worunter dieser der größte ist, daß er, von sich selbst so sehr eingenommen, glaubt, keine zu haben, sondern die christliche Vollkommenheit zu besitzen, die er beständig in seinen Predigten so anpreiset, und von allen Christen fodert. Dieser Gedanke, den er sich fest eingepräget, daß ein Christ vollkommen nach dem Gesetze leben könne, keinen Hang zum Bösen mit auf die Welt bringe, sondern dieses Böse erst von andern sähe und lerne, hat ihn, meinen Gedanken nach, auch auf die besondre Meynung geführt, daß alle, die in der Eheurung umkommen, vor andern Sünder gewesen. Denn kann es der Fromme bis zur christlichen Vollkommenheit in der Welt wirklich bringen, hat er von Natur kein böses Herz, so folget daraus nothwendig, daß ihn Gott in keine derglei-

dergleichen Versuchung werde kommen lassen, weil er auf diese Weise schon vollkommen ist, und keine Sünde mehr an sich hat, um derentwillen er müsse geläutert und auserwählt gemacht werden in dem Ofen des Elendes, eben so wenig, als ein Vater ein Kind züchtiget, das auf einen Wink gehorchet, und in allen Stücken seinen Willen thut. Ist ferner nach den angenommenen falschen Sätzen nur derjenige fromm zu nennen, der die christliche Vollkommenheit besizet, und ein solches starkes Vertrauen, wie etwa Abraham und Lutherus zu seinem Gott hat, so sind die andern alle ungläubig und gottlos, die das nicht haben, und wenn sie also durch Hunger und andre Landplagen umkommen, und sich nicht bekehren, ewig verdammt. Sehen Sie, mein Herr Stadtschreiber, so stelle ich mir vor, daß die Silligsche Meynung, die Sie so sehr aufgebracht, entstanden sey. Sie ist ein Irrthum des Verstandes, aber keine Bosheit des Herzens. Sie rührt aus allzu großer Liebe und Nachahmung der neuern, so genannten selbstdenkenden Theologen, und aus einer übermüthigen Verachtung der alten, und derrer, die ihnen nur nachbeten, ohne selbst zu denken und zu prüfen, her. Sie ist keine Wirkung des Mangels der christlichen Liebe gegen Arme und Nothleidende, sondern eine Wirkung des Eifers vor die Ehre Gottes, und das von ihm bezohlene

fohlene wahre thätige Christenthum, woran es die Meisten in unsern Tagen fehlen lassen.

Doch ich komme nach dieser kleinen Ausschweifung wieder auf Ihren andern Theil der Widerlegung. Sie haben uns in demselben einige neue Ausfälle auf Hr. M. S\*, und ein Haufen Versgen ausgenommen, hauptsächlich zweyerley geliefert, den lateinischen, in Schneeberg gedruckten Bogen, nebst der darzu gemachten und gut gerathenen Uebersetzung, und den schriftlich an Sie geschickten Brief eines gewissen Regimentspfeifers aus Döbeln, nebst beyder Widerlegung. Vor das letztere, das ich und viele andre zu lesen begierig waren, sage ich Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen Dank. Aber das erste hätten wir Ihnen alle gern schenken wollen. Denn es ist nicht so rar, als Sie glauben, und in Leipzig und Schneeberg zu haben gewesen, und vielleicht noch zu kriegen. Wir, die wir uns um diese Streitigkeit bis anhero bekümmert, besitzen es alle im Original, und verstehen auch so viel Lateinisch, daß wir es ohne Uebersetzung lesen können, zumal, da ohnedem schon bald die Hälfte in demselben deutsch ist. Warum haben Sie es also noch einmal in Ihrem andern Theil deutsch und lateinisch abdrucken lassen, und damit zwey ganze Bogen angefüllt? Wäre es ja um der Ungelehrten willen, die doch, wie Sie selbst bekennen, gewiß

wiß nichts dabey verloren hätten, wenn ihnen diese Schrift unbekannt geblieben wäre, so nöthig gewesen, dieselbe ins Deutsche zu übersetzen, warum haben Sie nicht die Uebersetzung, zur Ersparung des Raums, und des Aufwandes ihrer Leser, (der bald vielen zu stark werden will, daher Ihr Herr Verleger die größte Thorheit begehen würde, wenn er den ersten Theil noch einmal auflegen wollte) nur allein eingerückt? Geschah es vielleicht um deswillen nicht, damit jedermann sehen sollte, daß Sie getreu übersetzt, und ihrem Autori nichts angedichtet, nun so konnte ja das der Ungelehrte nicht thun, weil er kein Latein verstehet, und der Gelehrte, dem an dieser Untersuchung etwas gelegen war, konnte ja mit leichter Mühe den lateinischen Bogen hervor suchen, und dargegen halten. Allein, wenn Sie auch diesem die kleine Mühe ersparen, und Ihre Schrift dadurch erweitern wollten, warum haben Sie denn die 3 deutschen Seiten, die in jene lateinische Schrift mit eingewebet sind, zweymal neben einander abdrucken lassen? Wenn dieses nicht etwas unnützes und überflüssiges ist, so weis ich in der That nicht, was sonst diesen Namen verdient. Hätten Sie uns an dessen statt die S. 84. erwähnte Recension aus dem 20. Stück des Wittenbergl. ökonom. Wochenbl. ganz eingerückt, oder uns die Rede geliefert, die Sie nach S. 79. auf

C 5

dem

dem Rathhause gehalten haben, so hätten doch Ihre Leser vor ihr Geld was neues erhalten. Aber so müssen sie nichts bedeutende Worte 3mal kaufen und lesen, welches in der That unbillig ist. Ueberhaupt halte ich das ist zur Mode werdende Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche vor etwas überflüssiges, und vor die meisten Leser beleidigendes, dadurch man ihnen die Kenntniß der gelehrten Sprache gänzlich abzusprechen scheint. Wie es denn auch, meinem Bedünken nach, weit besser wäre, wenn man in theologischen Streitigkeiten die lateinische Sprache beybehielte, und in derselben seine besondre Meynung vorträge. Ich würde dem Hrn. D. L \* sein Lehrbuch, und dem D. S \* seine Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons gern zu gute halten, wenn sie in lateinischer Sprache geschrieben hätten. Aber was soll der Ungelehrte, der die Gabe der Prüfung nicht hat, denken, wenn er solche Sachen, wie z. E. in diesen Büchern, und auch besonders in den „Vorschlägen zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unsrer Kirche,, stehen, da unter andern auch das Verbot des Bibellesens in der Römischen Kirche mit vieler Beredsamkeit vertheidiget und angepriesen wird, in seiner Muttersprache liest? Muß er nicht nothwendig dadurch in seinem Glauben irre gemacht und zweifelhaftig werden, wenn er nicht recht fest, und  
das

das sind leider, die wenigsten, in demselben gegründet ist? Hat also nicht der Verfasser des an Sie gerichteten deutschen Briefes recht, wenn er schreibt: „Nun haben wir die Zeit erlebt, da man sagen wird: hier ist Christus, da ist Christus, wem sollen wir glauben?“, S. 59. Daß Sie sich aber einbilden, dieser Brief habe mit dem lateinischen Bogen so viel ähnliches, daß ein Kluger die Aehnlichkeit sehr leicht finden und einsehen werde, daß sie beyde aus einer Feder geflossen, das ist eine Sache, die ich meinen hochgeehrtesten Lesern zu entscheiden überlasse. Ich, meines Orts, habe zwischen beyden auch nicht die allergeringste Aehnlichkeit entdecken können, ob ich sie gleich mehr als einmal, gegen einander gehalten, und wollte daher wohl wünschen, daß Sie mir besser auf die Spur geholfen hätten. Aber noch weit unwahrscheinlicher kommt mir der S. 68. geäußerte Gedanke vor, als ob M. S\* selbst der Verfasser so wohl der lateinischen Schrift, als des deutschen Briefes sey? Gewiß, mein Herr, Sie sind im Muthmaassen sehr unglücklich. Welcher Schriftsteller wird seine eigne Schrift so bitter tadeln, und sie schwärmerisch nennen, wie gleichwohl der lateinische Autor S. 14. thut. Freylich kommt mir der Ausdruck etwas bedenklich vor, daß er wissen will, was sonst Niemand weis, nämlich M. S\* habe eine Vertheidigungsschrift

in

in lateinischer Sprache heraus zu geben versprochen. Allein kann das nicht blos eine Einbildung oder Muthmaazung seyn, welche das ausgelassene Wort: Fortasse, vielleicht würde angezeigt haben? Hat Ihnen denn Ihr döbelischer Correspondent nicht eben so, wie der meinige, gemeldet, daß dieser von der Wahrheit seiner vorgetragenen Meynung noch immer so fest überzeugt ist, daß er ohnlängst öffentlich gesagt, „er könne und werde auch nicht das allergeringste von seiner Schrift zurück nehmen,“. Eben derselbe hat mich auch berichtet, daß er Herr Fulden, der ihm 25 Exempl. der lateinischen Schrift zum Verkauf zugeschickt, geantwortet: Er sollte nur dem Verfasser, der nach seiner Anzeige ein Gelehrter bey Schneeberg seyn sollte, melden, „daß er sich auf seine vorgelegten 5 Fragen gar nicht einlassen könne, da sie seine Sache nicht angiengen, noch vielweniger in lateinischer Sprache darauf antworten, ob er gleich dieser Sprache mächtig sey, wie seine Schrift: Triga Regularum Criticarum, und das davon in D. Ernesti theologischen Bibliothek gefällte Urtheil genugsam beweise,“. Dieser mein Correspondent, der sich nach allem genau erkundiget, und unparteyischer als der Ihrige zu seyn scheint, hat mir auch gemeldet, daß der ungelehrte Verfasser des deutschen Briefes kein inniger Freund des Hrn. M. S\*, aber wohl mit demselben be-

kann



kannt sey, indem er sich zuweilen Bücher zu lesen  
 von demselben ausbitte, und auch wohl von Leip-  
 zig durch ihn verschreiben lasse. Dieser habe aus  
 eignem Antrieb, nach Lesung Ihrer ersten Wider-  
 legungsschrift den Brief aufgesetzt, und nachge-  
 hendts aufs reine geschrieben, darüber ihn einer  
 seiner Cameraden angetroffen, denselben hinweg  
 genommen, gelesen, abgeschrieben, und seinem  
 Wirth gezeigt, dieser wiederum einem andern,  
 u. s. f. daß er also in einer kurzen Zeit in ganz  
 Döbeln herum gegangen. Hierauf habe ihn der  
 Autor zu M. S \* getragen, ihn vorgezeigt, und  
 sein Vorhaben entdeckt. Dieser habe, nach Durch-  
 lesung desselben, und Anzeige einiger Schreib-  
 fehler, seine gute Meynung zwar gelobet, aber ihm  
 so wohl die Bekanntmachung als Ueberschickung  
 desselben widerrathen, weil solches vor ihn unan-  
 genehme Folgen haben könnte. Allein, das erstere  
 war bereits geschehen, und zu dem andern glaubte  
 er auch berechtiget zu seyn. Hieraus sehen Sie,  
 mein Herr, auf was vor Art andre diesen Brief  
 eher haben zu sehen bekommen, als Sie selbst,  
 an den er gerichtet war. Und daß mein Corre-  
 spondent die wahre Beschaffenheit der Sache ent-  
 decket, und weit sicherere Nachrichten habe, als  
 der Ihrige, das sehe ich daraus, weil er mir auch  
 die wahre Geschichte der eingebildeten Confisca-  
 tion, über welche Sie sich S. 81. lustig machen,  
 bekannt

bekannt gemacht hat. Hr. M. S\* erhielt einen Brief von einem Buchhändler aus L\*, darinn unter andern von einer Schrift geredet wurde, die in Dännemark bey Gelegenheit jener bekannten Tragödie heraus gekommen war, und die er verlangt hatte. In diesem Briefe stund nun, diese Schrift sey confisciret, und zugleich war, ohne davon weiter etwas zu melden, die Wagnerische Widerlegung beygelegt. Daraus entstand nun der Irrthum, den man aus Liebe zu seiner angenommenen Meynung sogleich überall bekannt machte, aber auch bald davon befrehet wurde, da ein Freund nicht den Dresdner Anzeiger, sondern das Leipziger Intelligenz-Blatt vorwies, darinn diese Schrift, nicht wie Sie S. 81. sagen, gelobet, sondern nur öffentlich zum Verkauf ausgedoten ward. Es ist also ganz falsch, was Sie S. 80. hingeschrieben, daß 1000 Exemplarien von der Wagnerischen Schrift wären aufgekauft worden. Denn ich weis zuverlässig, daß nicht über 600 Exemplaria davon sind abgedruckt worden. Und wer würde wohl so thörigt seyn, und etliche 40 thl. weggeben, um eine Schrift zu unterdrücken, die lange nicht so viel anzüglisches in sich enthält, als die Ihrigen und die man gleichwohl immer Ihren Hr. Verleger ganz ruhig verkaufen läßt. Sie sehen also, mein Hr. Stadtschreiber, daß man Sie öfters mit Unwahrheiten

ten

den hintergehet. Sie sollten daher, wenn Sie zumal, wie die ist berührten, auch nicht die allgeringste Wahrscheinlichkeit haben, solche nicht ausbreiten, und Ihrem Gegner so bitter vorrücken. Sie sagen zwar zu Ihrer Entschuldigung, S. 66. „Sie müßten harte Ausdrücke brauchen“. Allein, wer zwingt Sie darzu? Etwa die Wahrheit, die Sie auf Ihrer Seite haben? O die kann man ja wohl, wie Hr. Sup. Mehlis, und Hr. Insp. Desfeld sagen, und vertheidigen, ohne dabey zu schimpfen, zu spotten, zu schmähen, und solche niedrige Ausdrücke, dergleichen Hänßgen, und Herrchen sind, zu gebrauchen. Darzu hat ein ehrlicher Mann, der seinen Namen unter die Schrift setzt, die mit solchen schlechten Säckelchen angefüllet ist, eben so wenig recht, als ein andrer, der ihn aus wichtigen Ursachen nicht darunter setzt. Beyde verrathen durch eine solche Schreibart, daß sie Christi Geist nicht haben. Wollen Sie also ja diese unnöthige Streitigkeit noch weiter fortsetzen, und dabey Ihren Namen auch noch durch den 3ten und 4ten Th. verewigen, o so thun Sie es, ich und alle aufrichtige Liebhaber der Wahrheit bitten Sie darum recht inständig, und Sie lassen sich ja leicht erbitten, thun Sie es mit weniger Weitläufigkeit, und minderer Hitze. Das verlangt auch der Verfasser des Beytrags zur silligschen Streitigkeit,

feit, wovor ich M. S\* mit weit mehrerer Wahr-  
 scheinlichkeit, als Sie bey der oben geäußerten  
 Meynung hatten, halte. In dieser neuen Schrift,  
 die Sie vermuthlich schon gelesen haben, ist die  
 in der Predigt vorgetragene Meynung in etwas  
 gemindert, indem sowohl S. 19. die kleinen Kin-  
 der ausgenommen werden, als auch S. 6. die Fra-  
 ge so vorgetragen wird: „Ob Gott die Seinen  
 in allgemeinen Landplagen mit gleicher Härte,  
 wie die Gottlosen heimsuche?“ Welches doch,  
 meiner Einsicht nach, ganz was anders ist, als  
 wenn man fragt: Sind alle diejenigen, denen bey  
 der bisherigen Theurung und Hungersnoth die  
 Angesichter verfallen, und die Leiber verschmach-  
 tet sind, sehr große Sünder gewesen?“ Jenes  
 kann man verneinen, ohne, daß man sich des-  
 wegen genöthiget siehet, dieses zu bejahen. Ue-  
 brigens werden einige Einwürfe der Gegner, so  
 gut es seyn könnte, beantwortet, andre aber,  
 als z. E. der von den Freunden Hiobs, die auch  
 durchaus diesen frommen Mann wegen seiner  
 großen Noth zum Gottlosen machen wollten, und  
 doch, selbst nach dem Ausspruch Gottes, nicht  
 recht urtheilten, gar nicht berühret. Das mei-  
 ste dieser Schrift bestehet in einem weitläufigen  
 Auszuge solcher Stellen aus Lutheri Schrif-  
 ten, die des Verfassers Meynung bestärken sollen.  
 Allein, wenn man sie alle noch so bedächtig gele-  
 sen

sen hat, so findet man doch, wie Hr. Insp. Desfeld schon vorher in seiner andern Schrift S. 4. angemerket, das nicht darinne behauptet, was die Hauptsache in diesem Streit ist, daß alle, denen in der Hungerstoth die Angesichter versallen, und der Leib verschmachtet ist, sehr große Sünder gewesen, sondern nur so viel, daß Gott die Frommen, die ein so starkes Vertrauen, wie Abraham, wie das Cananäische Weib, und wie Lutherus selbst zu ihm haben, nicht verhungern und umkommen lasse. Und das glaube ich selbst, und erinnere mich dabey einer gewissen Geschichte, die ich irgendwo gelesen habe, daß eine fromme Wittwe in der Theurung mit ihren Kindern manchen Tag keinen Bissen Brod im Hause gehabt. Wenn sie nun hungrig gewesen, so hätte sie den Tisch gedeckt, wäre mit ihren Kindern auf die Knie gefallen, und habe die Tischgebete andächtig gesprochen, darauf sich an den Tisch gesetzt, und mit denselben einige Lieder gesungen, und sey ganz gestärkt und gesättiget, nach verrichteter Dankagung wieder aufgestanden. Diese Geschichte ist mir gar nicht unwahrscheinlich. Denn „der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet,“, Matth. 4, 4. Aber, wie viel sind derer, die ein so starkes Vertrauen, ei-

D

nen

nen solchen Helden-Glauben, wie dieses Weib zu Gott haben? Giebt es nicht Stunden der Anfechtung, da bey gehäufter Noth der Glaube schwach, einem zerstoßenen Rohr und glimmenden Loche gleich wird? Darf man deswegen diejenigen so gleich unter die Gottlosen rechnen, die einen schwachen Glauben haben? Kann es also nicht geschehen, daß ein Schwachgläubiger in der Noth umkommt, den Gott vielleicht wunderbarer Weise würde erhalten haben, wenn er das Herz gehabt hätte, mit fester Ueberzeugung zu glauben: „Gott wird mich auch ohne Mittel erhalten“. Weil sein Glaube schwach ist, so wird er nicht der leiblichen Verheißung theilhaftig, die nur die Glaubens-Helden sollen erfüllen sehen. Aber er ist deswegen nicht unter die Gottlosen zu rechnen, die durch frevelhafte Bosheiten die Gerichte Gottes herbey ziehen. Ueberhaupt scheineth mir in dieser Schrift der wahre seligmachende Glaube mit dem kindlichen Vertrauen zu Gott, das auch in der Schrift so oft der Glaube genennet wird, vermengeth zu werden. Ich kann die selige Ueberzeugung in meiner Seele haben, daß Iesus auch mein Heyland und Seligmacher ist, der mir Gnade bey Gott, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, ja alles erworben, und gleichwohl kann in mei-

ner

ner Seele der Zweifel entstehen, ob mich Gott in der Theuring und Hungersnoth, wenn ich keine Hilfe mehr vor mich sehe, und alle das Meinige bereits verstoßen habe, erhalten werde? Bin ich deswegen ein Ungläubiger, dem die Verdammniß gedrohet ist? Zumal wenn ich meinen Fehler erkenne, beseufze, und mit jenem armen Manne bete: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“, Marc. 9, 24. Zum Beschluß giebt Ihnen der Herr Verfasser manche gute, aber überaus glimpfliche Erinnerungen, und beruft sich dabey auf ein ehedem eingeholtes juristisches Responsum, darinne mit Recht behauptet wird, daß ein Prediger, der das Strafamt braucht, und seinen Zuhörern, ohne jemanden öffentlich mit Namen zu nennen, das Gewissen schärft, deswegen nicht könne Injuriarum belanget werden. Nun scheint zwar dasselbe eigentlich nicht hieher zu gehören, indem es nicht beweiset, was es doch beweisen sollte, ob nämlich ein Prediger berechtiget sey, diejenigen, die an einer Landplage gestorben sind, blos um dieses ihres Todes willen, ohne andre Beweise zu haben, für äußerst gottlos zu erklären? Indessen sehen Sie doch so viel daraus, daß er denen von Universitäten eingeholten Responsis ihren wahren Werth, wie es in dem Vorbericht zur Predige

digte scheinen wollte, nicht abspricht, ob er sie gleich nicht, wie die Herren Juristen, die an ihre Decisa gewiesen sind, vor untrüglich halten kann, indem es in den Pietistischen, Terministischen und andern Streitigkeiten oft geschehen ist, daß zwey theologische Facultäten ganz einander zuwiderlaufende Responfa ertheilet haben. Ich wünsche herzlich, daß die gegenwärtige ihrem Ende nahe seyn möge, und versichere, daß ich allezeit bin

Dero

Den 1ten December

1773.

aufrichtiger Freund

Non quis, sed quid?





Ze 5504

ULB Halle

3

003 071 901



n.c





1. 1324

Sendschreiben

an

Tit. Herrn

Stadtschreiber Wolff

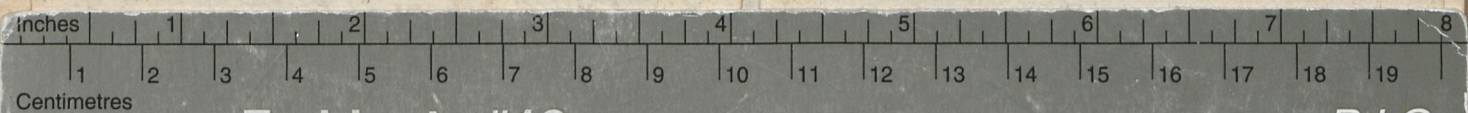
in Roßwein,

worinne

alle in der Silligischen Streitigkeit  
bis anhero heraus gekommene Schriften  
unparteyisch beurtheilet werden

von

einem aufrichtigen Liebhaber  
der Wahrheit.



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

